

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 12 (1828)

44 (28.10.1828)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-779229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-779229)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 44. Dienstag, den 28. October 1828.

Nachrichten

von den alten Schanzen, Burgen, befestigten Städten und Kirchen im Herzogthum Oldenburg, und von den in demselben ehemals vorgefallenen Gefechten, Fehden und feindlichen Ueberzügen.

(Fortsetzung.)

III. G. Befestigte Kirchen.

Zu der nämlichen Zeit der Befestigung, als die Burgen entstanden, wurden auch einige Kirchen und Kirchhöfe zu Festungen (ecclesiae castellatae) eingerichtet. — Sie waren mit hohen Thürmen, Mauern, Bollwerken und tiefen Gräben umgeben, wovon noch Spuren zu finden sind, so wie noch einige Kirchen durch ihre Größe, kleine Fenster, starke Mauern, insbesondere aber durch Löcher in der Mauer inwendig an den Kirchthüren, in welche Balken gesteckt wurden, anzeigen, daß sie ehemals zur Vertheidigung, wo nicht gebaut, doch benutzt wurden. Sie waren zugleich das Eigenthum der Häuptlinge, und in den Zeiten der Fehden deren Wohnsitz.

Inbesondere scheinen die Kirchen im ehemaligen Rüstringen befestigt gewesen zu seyn, und zwar folgende: Burhave, Blexen, Langwarden, Esenshamm, Holzwarden, Rodenkirchen, Schortens, Seugwarden, und Hohenkirchen; auch die Kirchen zu Esfleth, Abbehausen und Eckwarden sollen befestigt gewesen seyn.

IV.

Gefechte, Fehden und feindliche Ueberzüge.

Die große Anzahl der oben angeführten festen Plätze des Landes und deren Belagerungen und Eroberungen haben uns schon angezeigt, daß unser Land, vorzüglich in den Zeiten des Mittelalters, der Schauplatz unzähliger



ger Gefechte und kriegerischer Scenen gewesen ist, die zwar nicht alle von Erheblichkeit, aber doch zum Theil in ihren Folgen wichtig waren, und deshalb mit der vaterländischen Geschichte verwebt sind. Mit Uebergangung der kriegerischen Ereignisse, die vielleicht zu den Zeiten unsrer heidnischen Vorfahren in unserm Lande Statt gefunden haben mögen, und mit Uebergangung derer, woran unsre Vorfahren im Auslande Theil nahmen, sollen hier die Gefechte und kriegerischen Vorfälle, von denen uns Nachrichten zugekommen sind, nach der Zeitfolge kurz angeführt werden.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß, da diese Begebenheiten in ein sehr verschiedenes Zeitalter fallen, deshalb auch die Fechtart und Schlachtordnung, so wie die Waffen und Kriegsgeschäftsgeräthschaften, sehr verschieden, und von unserm jetzigen Kriegssystem sehr abweichender Art seyn mußten. — Bis zur Einführung des Feuergewehrs bestanden die Waffen und Rüstungen der Deutschen Krieger in Spießen, Hellebarden, Schwerdtern, Harnischen, Sturmhauben, Schildern, eisernen Streitkolben, Streithammern und Schendern. Wie alle diese Waffen beschaffen waren, ist nur zum Theil bekannt. Es sind indes hier im Lande in neuern Zeiten noch einige solcher Waffen von Eisen und Messing aufgefunden worden, die zum Theil aus jener Zeit der Fehden herrühren.

Die Krieger wurden nach diesen verschiedenen Waffengattungen benannt,

und nach der Art der Waffe mußte sich Schlachtordnung, Angriff und Vertheidigung richten. — Die Schlachtordnung war in der Regel, nach alter Deutscher Sitte, keilförmig. Indessen geht aus der Geschichte aller dieser Fehden hervor, daß wohl selten ein überdachter Plan bey der damaligen Kriegführung zum Grunde lag, sondern daß die Angriffe meistens zügellos in wilder Unordnung geschahen. Zufall und Tapferkeit entschieden. — Auf Vertheidigung scheinen sich zu der Zeit die Krieger verhältnismäßig besser verstanden zu haben. Bey den Belagerungen bediente man sich, nach Art der Catapulten und Ballisten der Römer, ungeheurer Wurfschmaschinen, die Bliden genannt wurden. Ein langer Wagebalken, durch ein Gegengewicht zurückgehalten, schenkte, wenn er gelöst ward, glühende Steine, brennende Funten, große Balken und dergleichen aus großer Entfernung in die Feste. Diese Maschine glich einer Wage, auf Niederländisch Blye; davon leitet man den Namen Bliden ab.

Die Erfindung des Schießpulvers und der Feuer-Geschütze setzte, im 13ten Jahrhundert, alle diese Waffen außer Wirksamkeit; die bisherige Art der Kriegführung wurde über den Haufen geworfen. Das Kriegshandwerk erhob sich zur Kriegswissenschaft.

Zu welcher Zeit Feuer-Geschütze hier im Lande zuerst angewandt worden, läßt sich nicht mit Gewisheit



ausmachen. Bekanntlich kann überhaupt die Zeit der Erfindung des Pulvers und die Zeit der ersten Anwendung desselben zum Kriegsgebrauch nicht bestimmt angegeben werden. Es würde zu weit führen, über diesen Gegenstand hier ins Detail gehen zu wollen. — Die Chroniken geben gewöhnlich das J. 1379. oder 1380. als das Jahr der Erfindung des Pulvers an. Obgleich die Chroniken sonst gern die Facta älter machen, als sie nach näherer Forschung sich ausweisen, so findet doch in diesem Falle das Gegentheil Statt. Das „Griechische Feuer,“ welches bereits im J. 668. angewandt wurde, scheint schon eine, dem Schießpulver ähnliche Mischung gewesen zu seyn. Von den Griechen und Arabern lernten die Deutschen vermuthlich in den Kreuzzügen (vom J. 1096. an) diese Mischung kennen, und scheinen solche auch schon gegen das J. 1200. angewandt zu haben. Der gelehrte Englische Mönch Roger Bacon (gest. 1294.) beschreibt schon den durch eine Mischung von Salpeter und andern Dingen erregten Donner und Blitz. — Die Araber sind wahrscheinlich die Erfinder des eigentlichen Schießpulvers; gewiß waren sie die ersten, die es zum Kriegsgebrauch anwandten. Die erste bestimmte Nachricht von einer solchen Anwendung kommt bey der Belagerung von Algeziras in Spanien im J. 1342. vor, wo die belagerten Mauren mit Donnergeschützen Kugeln auf die Spa-

nier abschossen. Wie das Feuergeschütz von den Mauren zu den Europäischen Nationen übergegangen ist, läßt sich nicht bestimmt angeben. In Deutschland wird zuerst des Geschützes und Pulvers zu Nürnberg im J. 1356. erwähnt, und im J. 1357. hatte man 12 Donnerbüchsen bey einem Kriege zwischen den Brabandern und Flämingern. Im J. 1370. hatte der Herzog Magnus von Braunschweig Donnerbüchsen bey seinem Heere. Im J. 1372. schossen die Augsburger Steinkugeln aus 20 eisernen Büchsen auf das Heer des Herzogs Johann von Bayern.

Entscheidend wirkte die Menge des Geschützes in dem Kriege zwischen Genua und Venedig um den Besitz der Stadt Chiozza im J. 1379., welches vermuthlich Gelegenheit gegeben hat, daß dieses Jahr, oder das J. 1380. in der Folge allgemein als das Jahr der Entstehung des Feuergewehrs angenommen wurde. — Bis dahin waren aber die Donnerbüchsen nur steinerne und eiserne, auf mancherley Art zusammengesetzte Kanonen, aus denen man eiserne oder steinerne Kugeln schoß. Die kleinen Büchsen, Handbüchsen, Handdröhre, Harkensbüchsen, Musketen, wurden erst später erfunden, und verbreiteten sich sehr schnell. Man nimmt gewöhnlich das J. 1430. als das Jahr der Erfindung derselben an; man findet sie aber schon etwan 30 Jahre früher. — Die allgemeine Einführung des Feuergewehrs machte aber im Gan-



zen langsame Fortschritte, und erst vom J. 1500. an kann man eine gänzliche Veränderung des Kriegssystems durch dasselbe annehmen.

Da sich nun, nach den obigen Ausführungen, die Donnerbüchsen schon so früh in Brabant und in Braunschweig zeigen, so ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß sie schon früh hier in unsrer Gegend angewandt wurden. Daß jedoch schon im Jahre 1381. bey der Belagerung der Kirche von

Efenshamm Bussen sollten gebraucht seyn, möchte man fast bezweifeln. Die späteren Chronisten bedienen sich auch manchmal dieses neuen Namens, wo nur von den bisherigen Wurfschützen die Rede ist; diese wurden nämlich noch lange Zeit hindurch neben dem Feuergeschütz gebraucht. Manche Chronisten mögen auch der Ausschmückung wegen Bussen mit aufgeführt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Anforderungen der Zeit.

(Schluß.)

Alle die, der Selbstsucht, dem Sinnengenuss dahingegeben, nur dem Thierischen in sich Entwicklung gestatten, werden den Ruf der Geschichte und der Zeit nicht erkennen wollen. Selbst die Besseren, die zwar eine Ahnung des Höhern haben, aber im Schlendrian befangen, an der Realisirung eines höhern Lebens verzweifeln, werden vornehm die Achseln zucken und ihr mitleidiges Lächeln nicht versagen, aber es gehen lassen, wie es geht. Man ist schon daran gewöhnt, alle höhere Anregung alle Begeisterung als politische Marktschreiererey, als Ueberschwenglichkeit zu brandmarken. Zwar haben manche politische Schwärmer und Fanatiker die Sache übertrieben, und es verkannt, daß man nicht zu

gleicher Zeit säen und erndten kann, daß das Gute nur langsam gedeihet und Zeit zur Reife haben will. Muß man aber deshalb das Kind zusammen den Bade verschütten? hat man vergessen, daß das Gefühl des Bessern, das erregte Gemüth, die Begeisterung, Deutschland, ja Europa rettete? Erkannte nicht selbst Napoleon, daß die Ideen ihn besiegt? Das ist das charakteristische Kennzeichen des großen Kampfes, der vielleicht noch lange nicht ausgekämpft ist, daß die Ideen, das Gemüth, die bessere Gesinnung, die Völker bewaffneten, gegen die Begriffe, den Unglauben und die Selbstsucht. Der blutig gedüngten Saat auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo wird aber ent-



keimen ein Segen der Menschheit. Das Heil wird kommen, wenn es nur recht gesucht wird; es ist aber nicht außerhalb, sondern in uns; die menschliche Brust umschließt es; aus den Tiefen des Gemüthes, aus Edelmuth, tüchtiger Gesinnung muß es kommen. Thörichte Menschen, die die Freiheit als ein Geschenk von außen her, von den Formen erwarten! die Freiheit kann nicht gegeben, sie muß sich angeeignet, errungen werden; sie entspricht nur der edlen innersten Gesinnung. Diese Gesinnung ist das unsichtbare Band, das die sonst lockern Elemente des Staats zusammenhält und verknüpft. Die Gesinnung ist die unsichtbare Macht, die über aller gesetzgebenden und ausübenden Gewalt im Staate erhaben waltet. Was ist es, was den Fürsten an das Volk, das Volk an den Fürsten ketten? Was anders, als die Gesinnung der Anhänglichkeit, der Treue, der Liebe und des Vertrauens. Was ist es, daß die Familien verknüpft und erhält, was die Ehegatten, die Eltern und Kinder verbindet, die Diensthofen an die Herrschaft, die Unterthanen an die Obrigkeit knüpft? Ist es der Buchstabe des Gesetzes? Nein, es ist die nämliche Gesinnung. Was unterscheidet die Despotien des Orients von den freyen Staaten Europas? Ist es die leere Form, die Verfassung allein? Nein, es ist wiederum die Gesinnung, die in den Familienverhältnissen, in der Ehe, in der väterlichen Gewalt entspringt, die

in der christlichen Religion, in der Gesinnung, im Gemüthe wurzelt.

Darum kann man mit Recht sagen, die christliche Ehe ist die Grundlage der heutigen Staaten; in der väterlichen Gewalt hat die öffentliche Gewalt ihre Wurzel. Wo die Heiligkeit dieser Verhältnisse nicht beachtet, wo die herrschende Gesinnung verderbt ist, da ist das Gesetz nur ein todtender Buchstabe; der rasonnirnde Verstand weiß es zu umgehen, es zu verdrehen, und die Verworfenheit und die Selbstsucht es zu mißbrauchen. Da verschwindet die Achtung vor dem Gesetz. Man gehorcht ihm, nicht weil es schlechthin Gültigkeit hat, sondern nur aus Convenienz, wenn der eigene Verstand, der Vortheil es sanctionirt. Da entsteht endlich in der Anwendung und Ausübung der Gesetze eine Schleichheit und Willkühr, eine Frechheit und Leichtfertigkeit im öffentlichen Urtheile, das zu wiederholten Gesetzübertretungen, und zur gänzlichen Straflosigkeit führt. Das bezeichnet die gepriesene Zeit der Aufklärung am deutlichsten, daß, weil es an der Gesinnung fehle, die Gesetze und Verordnungen sich häuften und die Lücke ausfüllen sollten. Man sah aber nicht, daß wenn die Gesinnung den Gesetzen nicht entgegen und zu Hülfe kommt, sich nichts erzwingen lasse. Die Gesinnung aber kann zur Noth die Gesetze ersetzen und entbehrlich machen. Durch die Gesinnung erst ist das Gesetz stark und geht in Blut und Saft über,



verschmilzt mit dem Character des Volks und erzeugt die Ordnung, die Geselligkeit, die Treue und Rechtlichkeit. Wo aber die Gesinnung erschlafft ist, da können die herrlichsten Gesetze keine Frucht bringen, die schärfste Controлле, alle Eide, die Rechtlichkeit nicht ersetzen. Was nützen da die trefflichsten Instruktionen für die Obrigkeit, die im Schlenbrian vergraben, oder in niedern Leidenschaften, in der Selbstsucht befangen, keine wichtigeren Angelegenheiten hat, als den sinnlichen Genuß? Was fruchten da die besten Gesinde-Ordnungen? Können sie die Gesinnungen der Humanität auf Seiten der Herrschaft, der Ergebenheit, der Treue und Dienstbesessenheit auf Seiten des Gesindes hervorzubern? Was frommen da die belobtesten Armenordnungen? erwecken sie die Gefühle des Mitleids, der thätigen Menschenliebe?

Darum, es kann nicht oft genug wiederholt werden, erwarten wir von Außen, vom Gesetz, von der Verfassung allein vergebens Hilfe. Sie muß von Innen kommen, vom innern Sinn, vom christlichen Sinn, vom ächten Gemeinfinn. Wie der Mensch ohne Gemüth zum Thiere herabsinkt, so der Staat ohne eine herrschende gute Gesinnung zu einer Menagerie, deren Glieder durch das Gesetz, durch den Wärter und seine Zuchttrube mühsam von einander und in Ordnung gehalten werden.

Die Verfassung, die Gesetze sind die Formen, worin das Leben eines

Volkes sich bewegt; allerdings ist also die Form von Wichtigkeit, aber sie ist nicht das Wesentliche. Wenn nun in neuern Zeiten der Geist der Speculation sich, wie der Philosophie, also auch der Staatswissenschaften bemächtigt hat, so ist zwar nicht zu verkennen, wie unendlich die Wissenschaft, wie das practische Leben gewonnen hat; ohne Uebertreibungen ging es dabey aber nicht ab. Es offenbarte sich ein Geist der Unruhe und der Unzufriedenheit, bey allem Mangel an Klarheit ein Ueberfluß an Begierlichkeit, wobey Alles aus seinen Fugen zu brechen drohte. Von dunkeln Ahnungen und Ideen getrieben, wurden alle Schranken überschritten; alte Gewohnheiten verloren ihre Kraft und man wollte das goldne Zeitalter wie durch Zauberschlag wirklich sehen. Von einer bessern Form, von der Verfassung allein wurde alles Heil erwartet und darüber erhob sich ein Streit, ein erbitterter Parthenkampf über einzelne Meinungen und Grundsätze, wobey das Wesentliche übersehen wurde. Gerade so stritt man zur Zeit der Reformation über Dogmen und Lehrsätze, worüber man sich jetzt bey aller Meinungsverschiedenheit recht gut verträgt. Wird nicht, wie wir jetzt die damaligen Religionsstreitigkeiten, ein späteres Geschlecht den Streit unserer Zeit über Verfassungen, über eine oder zwey Kammern, über ihre 5 oder 7jährige Dauer, eben so betrachten?



Die Zeit besonders bezeichnend in ihrer Einseitigkeit und Uebertreibung ist die Erscheinung der s. g. demagogischen Umtriebe in Deutschland. Man suchte die Freiheit in der Form, und in derjenigen Form, worin sie am wenigsten gedeihen kann, in der Vielherrschaft. Die Völker haben sich aber nie beherrschen können; die Menge war immer das blinde Werkzeug in den Händen weniger Herrschsüchtiger. Und wohin führte endlich, nach dem Zeugniß der Geschichte, alle Vielherrschaft? Zum Despotismus. Eben so suchte man die Einheit Deutschlands in der Form. Aber haben wir keine Geschichte, und können wir sie rückläufig machen? Die ursprüngliche und seit einem Jahrtausend entwickelte Eigenthümlichkeit der deutschen Volksstämme, kann man sie verschmelzen, und in eine Form gießen? Und was würde das Product eines solchen chemischen Zerlegungs- und Amalgamations-Processes seyn? Eine geistlose Einförmigkeit, eine Centralisation der Macht, ein seelenloser Despotismus, wie er von Napoleon in ein System gebracht und unter Formen verdeckt war. Mit einer solchen Einheit, wie sie auch unter einem Regimente Soldaten besteht, daß einer Bewegung, einem Commandoworte blindlings gehorcht, ist uns wahrlich nicht gedient.

Es giebt ein Deutschland, ein großes herrliches Vaterland, dem zwar der Centrapunct, ein Paris oder London, abgeht, das aber bey aller Man-

nichfaltigkeit, bey aller Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit der einzelnen Volksstämme einig ist und stark in Sprache und Wissenschaft, in der Gesinnung, in Treue und Rechtlichkeit und in der Reinheit eigenthümlicher Sitte. Dieses Deutschland, wie es in der Idee, in der Brust eines jeden Deutschen lebt, es kann nicht durch leere Formen zur Einheit gebracht werden. Es ist der Geist erst, der die Form belebt. Der verderbte Geist aber, die Verworfenheit der herrschenden Gesinnung, der Geist der Zwietracht, des Mißtrauens, der Eifersucht, des Hasses und der Hinterlist, war es, welcher Deutschland stürzte. Die alten Formen brachen zusammen, weil aller Geist aus ihnen gewachsen war.

Aus dem heiligen Römischen Reiche deutscher Nation ist nun ein deutscher Staatenbund geworden. Aber wie wenig auch dem deutschen Gemüthe zusagend, wie locker das Band auch geschlungen seyn mag, das die Deutschen Staaten verbindet: es wird und kann allein stark und dauernd werden durch die herrschende gute Gesinnung der Fürsten und Völker, durch den Geist der Eintracht, der Liebe und des wechselseitigen Vertrauens. Das Kind aber wird nicht in einem Tage zum Manne, die Eiche nicht in einem Jahre zum starken, Schatten und Schutz gebenden, dem Sturme trokenden Baum. Alles Seyn ist ein allmähliges Werden. Ist es nun aber nicht thöricht, von dem jungen



Laum gepflanzten Baum sogleich Schatten und Früchte zu verlangen? Die Deutsche Bundesverfassung ist keine durch die Vergangenheit uns überlieferte, keine in der Geschichte wurzelnde Institution; sie ist erst im Werden und hat die Feuerprobe noch nicht bestanden. Wir wollen aber hoffen, daß sie erwachsen und erstarken werde gleich der Deutschen Eiche, zwar langsam, aber dann auch mit dem Gepräge des deutschen Charakters, der Gediegenheit. Vergessen wir daher nie, daß das Wesentlichste nicht die Form, daß keine Speculation, keine künstliche Veranstaltung, sondern vorzüglich die Gesittung, die Gesinnung der Liebe und Treue gegen das angestammte Fürstenhaus und herrliche Vaterland Heil bringen kann. Vergessen wir nie, daß Deutschland in dem großen Befreiungskampfe einzig war, einiger, wie es nie zuvor, selbst in den schönsten Zeiten des Reiches, war; einzig im Gemüth, im Gefühl des Rechts, einzig durch Vertrauen, Liebe und Treue. Die Ideen, die Gesinnungen, die damals die Völker verbrüdereten, werden nicht sobald untergehen, und die Ueberzeugung immer tiefer Wurzel schlagen,

daß an die Unverletzlichkeit und Freyheit, an das Zusammenhalten der Glieder der deutschen Staatenfamilie nicht nur das Wohlergehen Deutschlands, sondern auch die Freyheit Europa's geknüpft ist. Wärdete es denn auch nicht bloß ein schöner, sondern auch prophetischer Traum seyn, daß der Friedensbund der deutschen Staaten das Vorbild werde zu einem Bunde der europäischen Staatenfamilie, und so die Idee Heinrichs IV. der Verwirklichung näher gebracht werde! Verkennen wird es der aufmerksame Beobachter nicht, daß bereits eine Annäherung an diese Idee Statt gefunden hat. Die heilige Allianz, das Bedürfniß der Congresse, der Gang der neuesten politischen Verhandlungen, deuten dieses an, und sind vielleicht die ersten Rudimente eines europäischen Staatenbundes.

Was ist es also, das die Zeit von uns fordert? Uebt Euch in der Tugend, wie Ihr den Verstand übt, entsaget dem Eigennutze und der Genußsucht! Widerstehet den Begierden und der Sittenverderbniß; kurz werdet gesitteter und besser, und es wird besser werden. Verdienet es, frey zu seyn, und Ihr werdet es seyn!

Geschrieben am achtzehnten October 1827.

